Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme
Marzellenstraße 37, im Neubau.

Anzeigen-Preis: 15 Pfg. die einspaltige Zeile. — Bevorzugt verlangte Anzeigen (erste und letzte Seite) 20% höher. — Kölner Stellen- und Arbeits-Gesuche, sowie Miet-Anzeigen für kleine Wohnungen bis zu 10 Zeilen bei Vorausbezahlung 8 Pfg. die Zeile. Offerten-Annahme 25 Pfg. Reklamen 40 Pfg.

Wird täglich in jedes Haus von Köln sowie in Deutz und fast allen Vororten unentgeltlich getragen. Für Stockwerke und Hinterhäuser mit Sonntags-Beilage 30 Pfg. monatlich.

Kölner Local-Anzeiger

General-Anzeiger für die rheinische Hauptstadt und Fremdenblatt.

Nr. 25. (Colonia.) Sonntags-Beilage. Sonntag, 23. Juni 1901.

Wir müssen sparen.

Novellette von Alfons Watzlawik.*)

„Wir müssen sparen," seufzte meine Frau plötzlich und sah mit ihren großen Augen in die Leere meiner geöffnet auf dem Schreibtisch liegenden Brieftasche.

Ueberrascht blickte ich zuerst sie, dann den Kalender an. Daß meine Frau, obwohl wir uns noch sozusagen in den Flitterwochen befanden, gute Einfälle hatte, überraschte mich nicht, mich setzte nur der Umstand in Erstaunen, daß sie diesmal bereits am Dreizehnten die erwähnten Worte sprach, da sie diesen Vorschlag sonst immer erst am Fünfundzwanzigsten zu machen pflegte, und vom Fünfundzwanzigsten bis zum Letzten haben wir auch wirklich noch jeden Monat sehr gespart. Dabei lasse ich allerdings ununtersucht, ob dies auf eine bei uns entwickelte Neigung zur Sparsamkeit oder auf zwingendere Gründe zurückzuführen war.

Ich beeilte mich, zu versichern, daß sie sehr Recht habe und daß es wirklich an der Zeit sei, an eine Einschränkung der Ausgaben zu denken. Zu diesem Behufe zündete ich mir eine Cigarre an, was eigentlich schon ein Luxus war, und wir setzten uns zum Ofen, wo ein lustiges Feuer brannte. Draußen heulte der Sturm, prasselnd schlug der Regen an die Fensterscheiben; es saß sich ganz behaglich in den Fauteuils, und im Zimmer herrschte ein trauliches, nur von der Glut des Ofens unterbrochenes Dunkel. Die äußeren Umstände waren mithin in jeder Beziehung dazu geeignet, uns zum Nachdenken anzuregen.

Wir begannen zu überlegen und waren in einem Punkt sofort einig, daß wir nämlich „rationell" sparen müßten; doch stellte sich hier eine betrübliche Thatsache heraus: ich hatte nämlich nicht das geringste Verständnis für diesen Zweig der Haushaltung, und Irma erklärte, sie habe eigentlich noch nie so recht darüber nachgedacht und könne daher nicht gleich mit greifbaren Vorschlägen kommen. Ich schlug unter solchen Umständen vor, die Verhandlung zu vertagen, bis wir genügendes Material gesammelt hätten, und der Vorschlag wurde mit überwältigender Mehrheit angenommen.

Als ich am anderen Tage bei einer Buchhandlung vorbeiging, erleuchtete mich plötzlich ein großartiger Einfall: ich ging hinein und erkundigte mich, ob es in der Weltlitteratur nicht ein Werk gäbe, das Ratschläge erteile, wie man sparen könne. Der Herr begann in einem Katalog zu blättern, kletterte dann mit erstaunlicher Geschwindigkeit auf eine Leiter und brachte mir von ganz oben her ein Dutzend verstaubter Bücher. Ich war überrascht, gleich eine so umfassende Sparlitteratur vorzufinden und entschloß mich nach eifriger Untersuchung der Inhaltsverzeichnisse zum Ankauf des dicksten Buches, in der Voraussetzung, daß darin das meiste stehen müßte. „Tausend Winke und Ratschläge für Hausfrauen, den Haushalt gut und billig zu führen," hieß es und zwei Gulden kostete es. Stolz kam ich damit nach Hause.

Unser neuer Kurs hatte mit einer Ausgabe begonnen, die ich wohl nie gemacht hätte, wenn nicht meine Frau schon am Dreizehnten ihren Kassandraruf hätte ertönen lassen.

Das Studium begann und nach eingehender Lesung des ersten Paragraphen des ersten Kapitels hatten wir bereits eine große Weisheit erfahren, daß man nämlich das Sparen vorzugsweise beim Einkauf beginnen und ausüben müsse, und daß dies dadurch erreichbar wäre, daß man alles möglichst in größeren Quantitäten einkaufe.

Meine Frau griff diesen Gedanken mit Begeisterung auf und brachte am nächsten Tage statt unseres gewöhnlichen Stückchens Fleisch ein Quantum mit, das ich auf einen Viertel-Ochsen schätzte; desgleichen hatte sie von den übrigen Erfordernissen Mengen mit nach Hause gefördert, als gälte es, unser Heim für eine sechswöchentliche Belagerung zu verproviantieren. Strahlend vor Freude führte sie mich in die Küche, die einer Markthalle glich und rechnete mir vor, daß sie durch Verwirklichung der ersten Vorschrift unseres Winkgebers mindestens 3 Gulden erspart habe. Da die Sache theoretisch richtig war, wagte ich nicht zu widersprechen, obwohl unser Haushaltsgeld mit einem Schlag statt um 2 Gulden um 8 Gulden verringert wurde und hierbei ein Posten Dienstmann mit 1,50 Gulden eingestellt war, der eigentlich nicht vorgekommen wäre, wenn wir nicht begonnen hätten, zu sparen.

Ich dachte an den Einkauf des Buches und rechnete aus, daß uns unsere edle Absicht bis jetzt 8 Gulden mehr kostete, als wir ohne sie gebraucht haben würden.

Bei Betrachtung all dieser Küchenherrlichkeiten bemächtigte sich meiner plötzlich ein Gedanke, dem ich, trotz meiner Abneigung, Irma in wirtschaftlichen Angelegenheiten dreinzureden, doch nicht umhin konnte, Ausdruck zu verleihen. Ich fragte sie, wie lange sie glaube, mit diesen Vorräten ausreichen zu können.

Sie warf einen prüfenden Blick darauf und setzte mit tödlicher Sicherheit einen Zeitraum von sechs Tagen fest. Der Gedanke, sechs Tage hindurch nur Rindfleisch zu essen, war nicht sonderlich angenehm, und diese voraussichtliche Einförmigkeit des Speisezettels schien ihre Wirkung sogar auf meinem Gesichte zu zeigen.

„Wir brauchen deswegen nicht alle Tage Rindfleisch zu essen," meinte sie begütigend, „wir können das Fleisch auch noch länger aufheben."

Auch das war theoretisch richtig, es kam nur auf das Wie an und diese Frage löste Irma mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Man müsse eben einen Eiskasten anschaffen, behauptete sie; dieses Möbel sei überhaupt in einem anständigen — das Wort betonte sie ganz auffallend — Haushalt ebenso unentbehrlich wie das Salz, und nach dieser einleitenden Bemerkung bewies sie mir an Hand einer überwältigenden Anzahl Beispiele von unleugbarer Richtigkeit die Notwendigkeit eines Eiskastens. Sie entwickelte eine solche Beredsamkeit, daß ich schließlich die Empfindung hatte, ich müßte der größte Barbar genannt werden, wenn ich nicht diesen, unserem allgemeinen Wohl dienenden Wunsch meiner Frau erfüllte.

Ich begab mich daher am anderen Morgen zu meinem Verleger und setzte ihm haarscharf auseinander, daß ich aus Ersparnisrücksichten 100 Gulden Vorschuß benötigte. Der Herr fand meine Begründung etwas sonderbar, war aber so menschenfreundlich, meiner Bitte zu willfahren, und am selben Abend hielt ein netter, lichtgelber Eiskasten seinen Einzug in unser Heim, bei welcher Gelegenheit sich herausstellte, daß eigentlich unsere Küche zu klein war; mit heldenhafter Entschlossenheit verzichtete ich jedoch, die Folgerungen aus dieser Thatsache zu ziehen, da ich nicht eines Eiskastens wegen umziehen wollte.

Wie ich wieder im geheimen ausrechnete, kostete uns das Sparen bis jetzt 83 Gulden 50 Kreuzer. Man wird es daher wohl begreiflich finden, daß ich mich beeilte, über dieses gefährliche erste Kapitel unseres gedruckten Hausfreundes hinauszukommen, um endlich zu erfahren, wie man sparen könne, ohne allzu große Geldmittel aufwenden zu müssen. Endlich im dritten Kapitel — das zweite überschlug ich unter einem nichtigen Vorwand, weil ich bei flüchtiger Einsichtnahme das Wort „Engros" noch immer verdächtig oft bemerkte — fanden wir wieder eine Perle der Weisheit; dort stand zu lesen: „Man vermeide alle unnötigen Ausgaben."

Gewissenhaft begannen wir sofort unsere Ausgaben auf ihre Not- oder Unnotwendigkeit zu prüfen, und mit bewundernswerter Geschwindigkeit wieder hatte meine Frau auch schon einen Angriffspunkt gefunden: das Opfer waren meine Cigarren; hier mußte mit der Einschränkung begonnen werden.

Allein ich verteidigte meinen Haushaltsposten mit der Hartnäckigkeit eines Ressortministers. Gekränkt warf ich ein, daß ich außer dem Cigarrenrauchen überhaupt keiner Leidenschaft fröhne, daß ich die Cigarre nur als Reizmittel benötigte, um gute Feuilletongedanken zu bekommen, daß sie für mich daher ein ebenso unentbehrliches Werkzeug sei, wie der Hobel für den Tischler. Ich glaube, daß ich selten für etwas mit solcher Ueberzeugung eingetreten bin wie für diesen duftenden Schlußstein aller Mahlzeiten.

Leider riß mich meine Begeisterung mit sich fort, ich sah nicht mehr, welchen Weg mein Redestrom nahm, und erst als ich infolge einer mir nicht erklärlichen Gedankenverbindung beim Thema: „Damenhüte", angelangt war, hielt ich bestürzt inne, denn Irma sah mich mit einem Blicke an, der mir alle Schauergeschichten von heißblütigen Ungarinnen ins Gedächtnis zurückrief, die ohne Ueberlegung in dem ersten Aufwallen ihres Zornes ihre Männer — in den Romanen sind's eigentlich nur immer die Geliebten — umbringen, um dann ihr Lebenlang diese vorschnelle That zu bereuen.

Dem Blicke folgte eine mit elementarer Gewalt hervorbrechende Thränenflut, und meine Angst machte dem Gefühl tiefsten Mitleides Platz. Ich setzte Irma auseinander, daß ich mich entschieden versprochen haben müsse, gab auf ihren stürmischen Widerspruch dann allerdings zu, daß ich von Damenhüten gesprochen hatte, aber damit durchaus nichts gemeint haben wollte.

Sie weinte fort und sie weinte auch noch, als ich ihr in meiner Verzweiflung gleich zwei neue Hüte auf einmal versprach. Erst als ich dem Versprechen noch ein solches auf ein neues dunkelblaues Sammetkleid hinzugefügt hatte, begannen ihre Rehaugen wieder zu strahlen.

Die Lektüre des Buches mit den tausend Winken haben wir nicht mehr fortgesetzt, da ich sonst wahrscheinlich beim fünften Kapitel bereits in Wuchererhände gefallen wäre, und der Erfolg unseres Sparversuches bestand somit außer in der Anschaffung des Eiskastens eigentlich nur darin, daß ich jetzt für das Sammetkleid und zwei Hüte sparen muß. Diesmal aber werde ich es ohne Buch versuchen.

*) Abdruck ist nicht gestattet. Gesetz vom 11. Juni 70, §§ 7 u. 10. D. Red.

Aus Westdeutschland.

γ **Bonn,** 18. Juni 1901. Das Schwurgericht verurteilte heute einen dreißigjährigen Schneider aus Friesheim, der schon über fünf Jahre im Gefängnis zugebracht hat, nachdem er zuerst auf längere Zeit in der Erziehungsanstalt zu Steinfeld untergebracht war, wegen Brandstiftung, Raub und Notzucht zu elf Jahren Zuchthaus, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zehn Jahren und Zulässigkeit der Polizeiaufsicht.

Bitburg, 17. Juni 1901. In Sinspelt erlitten zwei Kinder den Tod durch Feuer. Während der mit der Ueberwachung betraute Großvater im Nebenzimmer seine Ruhestunde hielt, entstand Feuer in der Wiege, welche mit dem Kinde verbrannte. Das zweite Kind fand man erstickt in seinem Bettchen. Auf dem neben der Wiege stehenden Waschtische hatten Streichhölzchen gestanden.

Düren, 18. Juni 1901. Auf dem aus Anlaß des 450jährigen Stiftungsfestes der St. Sebastianus-Schützenbruderschaft zu Gressenich abgehaltenen Balle wurde gestern Abend die Tochter des Präsidenten unwohl. Nach einigen Minuten starb das junge Mädchen an Herzlähmung.

g Duisburg, 18. Juni 1901. Heute Nachmittag erhängte sich in einem Hause an der Bleichstraße ein Verputzer. Der Selbstmörder hinterläßt eine Witwe mit vier Kindern.

Dormund, 18. Juni 1901. Bei Gelegenheit einer Kindtaufsfeier gerieten im nahen Börnig die Teilnehmer in Streit, wobei der Bergmann Beckmann seinem Gegner mit einem Brotmesser dreimal in den Leib stach. Der Thäter wurde verhaftet; an dem Aufkommen des Verletzten wird gezweifelt.

* **Recklinghausen,** 19. Juni 1901. Für eine vom hiesigen Magistrat ausgeschriebene Vollziehungsbeamtenstelle ist eine größere Zahl von Angeboten eingegangen. Unter den Bewerbern befindet sich, nach der Recklingh. Ztg., auch ein chinesischer Hauptmann. Der Betreffende war früher Gefreiter der deutschen Armee und noch früher Metzgergeselle. Er ließ sich nach seiner Dienstzeit anwerben, um mit an der Ausbildung der chinesischen Armee zu helfen. In China brachte er es bis zum Hauptmann und nebenher noch zu verschiedenen Auszeichnungen. Vor einiger Zeit ist er in seine deutsche Heimat zurückgekehrt, um dort seine Tage als — Vollziehungsbeamter zu beschließen, wenn es glückt. Er hatte, wie aus seinem Gesuch hervorgeht, u. a. die Ehre, dem Prinzen Heinrich bei dessen Besuch am chinesischen Kaiserhof seine Compagnie vorzuführen.

Schwerte, 18. Juni 1901. Der Gutsbesitzer Brunnenberg aus dem benachbarten Ergste wurde heute Morgen auf der Chaussee von hier nach Letmathe in der Nähe des Dorfes Ergste tot aufgefunden. Anfänglich glaubte man, ein Schlaganfall habe dem Leben des noch jungen kräftigen Mannes ein Ende gemacht. Eine tiefe Stichwunde im Nacken des Toten läßt jedoch nach Ansicht der Aerzte auf einen Mord schließen; die gerichtlichen Feststellungen haben noch nicht stattgefunden.

Heiligenstadt, 14. Juni 1901. Der berüchtigte Einbrecher Bernhard Gille aus Wilbich, der seit Jahren in den verschiedensten Gegenden Norddeutschlands die Pfarrhaus- und Wärterbudeneinbrüche als Specialität betrieb, stand heute vor den Schranken der hiesigen Strafkammer. Der vielfach vorbestrafte Einbrecher wurde aus dem Zuchthause Kassel-Wehlheiden, wo er z. Z. eine mehrjährige Freiheitsstrafe verbüßt, vorgeführt. Heute wurden ihm sieben Einbrüche zur Last gelegt und nachgewiesen. Der gefährliche Einbrecher wurde zu einer Gesamtstrafe von zwölf Jahren Zuchthaus, zehn Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt.

a **Lippstadt,** 17. Juni 1901. Im benachbarten Anröchte ist gestern der an Trübsinn leidende 60jährige Gastwirt W. in seinem Hause verbrannt, nachdem er die auf dem Boden lagernden Strohvorräte angezündet hatte. Man fand nur einige verkohlte Ueberreste des Unglücklichen unter den Trümmern.

△ **Kassel,** 20. Juni 1901. In dem benachbarten hannoverschen Grenzdorfe Lutterberg (hinter Landwehrhagen an der Straße von Kassel nach Münden gelegen) hat sich am vorigen Sonntag und Montag eine geheimnisvolle Wilderaffaire abgespielt. Der Schuhmacher Stieg, ein junger Mann von 26 Jahren, wurde am Sonntag Abend von dem diensthuenden Förster beim Wilderern abgefaßt. Der Förster hatte einen verdächtigen Schuß fallen hören und war dem Wilderer nachgeschlichen. Ein frisch erlegter Hirsch wurde auch am andern Morgen von einem Fuhrmann, welcher Holz aus dem Walde holte, aufgefunden und dem Förster davon Mitteilung gemacht. Kurze Zeit darauf, am Montag Vormittag, wurde der Schuhmacher Stieg in der Lutterberger Feldmarck erschossen aufgefunden.

M **Hamburg,** 18. Juni 1901. Heute Mittag kurz nach 12 Uhr brach in der Neuen Gröningerstraße in der Kistenfabrik von Carl Grimm Feuer aus, daß mit rasender Schnelligkeit auf die angrenzenden Läger übersprang. Sechs Dampf- und Gasspritzen mit zusammen 15 Rohren sandten gewaltige Wassermassen in die feurige Glut. Das Fleischwarenlager der Firma Hayssen & Krahnstöver konnte gerettet werden, aber immerhin sind etwa 8000 Schinken, 8000 Würste, 25000 Käse zum teil schwer beschädigt. Die Kistenfabrik ist vollständig eingeäschert.

♂ **Mainz,** 14. Juni 1901. Vor der Strafkammer hatten sich heute die Postschaffner Wilh. Ulges und Ludw. Hübner wegen Vergehens im Amte zu verantworten. Im Jahre 1899 wurde die Entdeckung auf einer auswärtigen Poststelle gemacht, daß von Mainz kommende Frankaturpakete mit schon früher entwerteten, künstlich zusammengesetzten Marken beklebt waren. Es wurde damals ein älterer Postschaffner namens Sauer in Untersuchung gezogen und ihm nachgewiesen, daß er diese Postwertzeichen verwendet hatte. Trotz seinem Leugnen wurde er zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Nun wurden auch seine Mitschuldigen in den obigen Angeklagten entdeckt. Der Angeklagte Ulges, ein früherer Buchbinder, eignete sich entwertete Briefmarken von 20, 25 und 50 Pfg. aus dem Papierkorbe an, zerschnitt dieselben, und setzte dann die nicht vom Stempel getroffenen Markenstücke künstlich zusammen. Die Marken verkaufte er hierauf zu der Hälfte des ursprünglichen Preises an die beiden Schalterdienst versehenden Postschaffner Sauer und Hübner, denen er auch von der Zusammensetzung Kenntnis gab. Die beiden letzteren klebten die gefälschten Marken auf die Frankaturpakete und

steckten das Geld dafür in die Tasche. Ulges wurde zu fünf und Hübner zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

β **Bingen,** 16. Juni 1901. Die seit dem 12. Abends vermißte junge Dame ist, wie sich nunmehr herausgestellt, ein Fräulein aus Höchst am Main. Dieselbe hatte an ihre Angehörigen einen Brief gerichtet, in welchem sie u. a. angab, daß sie sich hier das Leben nehmen wolle. Die Mutter der erst 21 Jahre alten Selbstmörderin befand sich vor einigen Tagen hier und erkannte Paletot und Schirm als Eigentum ihrer Tochter. Die Leiche wurde bei Bacharach gelandet.

β **Bingen,** 18. Juni 1901. Ein Unfall ernster Art, welcher leicht hätte schwere Folgen nach sich ziehen können, ereignete sich gestern Nachmittag im Bahnhofe Bingerbrück. Ein sogen. Kranenwagen — Wagen mit stehenden Handkranen — wurde von der Rheinseite nach dem Nahebahnhof rangiert. Vor der Maschine befand sich außerdem noch ein beladener schwerer Steinwagen. Die Maschine fuhr ziemlich mit Volldampf, und der zuerst stehende Kranen, welcher nicht abgelassen war, rannte in das Geländer des kurz vor dem Postgebäude sich erhebenden Bahnviaduktes. Der Stoß geschah mit solcher Wucht, daß sich das eine Ende des Viaduktes von dem Pfeiler hob und mehrere Meter weit fortgeschleudert wurde. Die Brücke bildete nun eine schiefe Ebene; in der Mitte saß sie noch fest, auf der einen Seite lag sie auf der Erde, der Kranenwagen hing in dem Geländer. Von Mainz herbeigerufene 30 Schlosser und sämtliche Schlosser der Bingerbrücker Werkstätte begann alsbald die nicht leichte Arbeit, das noch auf dem Mittelpfeiler ruhende Ende abzuheben, was sehr gut gelang. Dasselbe wurde mit Holzwerk und Wagen unterbaut, dann mit Winden langsam zur Erde gelassen und beiseite geschafft. Die Reparatur wird jedenfalls in Bingerbrück vorgenommen werden. Jetzt steht gerade noch die halbe Brücke. Drei Geleise waren durch den Unfall mehrere Stunden gesperrt. Die von der Nahebahn und von Koblenz-Köln einlaufenden Züge erlitten teilweise ganz erhebliche Verspätungen. Glücklicherweise befand sich zur Zeit des Unfalles niemand auf der sonst sehr belebten Brücke.

□ **Cues a. d. Mosel,** 20. Juni 1901. Auf Anregung des Regierungspräsidenten Dr. zur Nedden in Trier hat die Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier beschlossen, am 7. Juli d. J. den fünfhundertjährigen Geburtstag des berühmten Kardinals Nikolaus Cusanus festlich zu begehen. Im Jahre 1401 wurde hier den Eheleuten Krebs ein Sohn geboren, der gleich seinem Vater das Schifferhandwerk erlernte, später beim Grafen von Manderscheid Kriegsdienste that und dann von seinem Herrn dem Gelehrtenstande zugeführt wurde. So wurde aus dem Cueser Schiffsknecht der gelehrte Kardinal Nikolaus Cusanus, der durch seine Schriften um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf sich zog und der Berater zweier Päpste war. Im Jahre 1451 stiftete er in seinem Heimatsorte das berühmte Hospital, das bis auf den heutigen Tag seinen Namen trägt und dessen segensreiche Thätigkeit alle folgenden Jahrhunderte überdauert hat. Die erwähnte Gesellschaft in Trier beabsichtigt am 7. Juli ihre Mitglieder mit ihren Damen zu einem gemeinschaftlichen Ausfluge nach Cues-Bernkastel zu vereinigen. An Ort und Stelle, wenn möglich im Hospitale selbst, soll über die Lebensschicksale des Kardinals, seine wissenschaftlichen Leistungen sowie über die Geschichte seiner Stiftung ein Vortrag gehalten werden.

γ **Cleve,** 20. Juni 1901. Die hiesige Strafkammer verurteilte heute den Ortskrankenkassenrendanten A. aus Goch wegen Unterschlagung von 5000 M. Kassengeldern zu einem Jahr und einem Monat Gefängnis.

(?) **Elsenborn,** 20. Juni 1901. Auf dem Schießplatze Elsenborn wurde am Sonntag Abend ein Soldat, der über Zapfenstreich ausgeblieben war und heimlich ins Lager schleichen wollte, von einem Posten erschossen, nachdem er auf dreimaligen Anruf nicht geantwortet hatte.

H **Lippstadt,** 19. Juni 1901. Auf der Lippstadt-Warsteiner Eisenbahn rannte heute Abend zwischen hier und Erwitte ein Personenzug auf ein mit Menschen besetztes Fuhrwerk. Mehrere Insassen wurden zum Teil schwer verletzt, so daß im hiesigen Krankenhause Amputationen vorgenommen werden mußten. Der Wagen wurde zertrümmert, das Pferd mußte getötet werden. Die Schuld trifft den Lenker des Fuhrwerkes. Die Passagiere des Eisenbahnzuges kamen mit dem Schrecken davon, da der Lokomotivführer durch starkes Bremsen den Zug zum Stehen brachte.

k **Essen,** 17. Juni 1901. Bei einem Brande der in vergangener Nacht hier ausbrach, sind drei Menschen ums Leben gekommen. In dem Dachraume eines Hauses an der Schützenbahn schliefen drei Maurer und der Sohn eines Kartoffelhändlers, dessen Handlung sich unten im Hause befindet. Als gegen 2 Uhr morgens die Feuerwehr eintraf, lag der eine Maurer erstickt vor dem brennenden Bett, während die beiden andern Leichen den Flammen entrissen werden mußten. Der Sohn des Kartoffelhändlers, der zuletzt nach Hause gekommen war, während die drei Maurer schon schliefen, hat zwar auch Brandwunden erlitten, jedoch ist sein Zustand nicht lebensgefährlich. Er behauptet, keine Aufklärung darüber geben zu können, wie das Feuer entstanden ist. Von den Maurern waren zwei nur auf Besuch bei dem Kostgänger, und da alle spät nach Hause gekommen sind, ist wohl anzunehmen, daß einer von ihnen unvorsichtig mit Feuer umgegangen ist. Die Feuerwehr hat den Brand übrigens schnell gelöscht, sodaß nur der Dachstuhl zerstört wurde.

⊙ **Osnabrück,** 20. Juni 1901. Der Schmiedemeister Schoster aus Wehrendorf wurde heute vom Schwurgericht zu acht Jahren Gefängnis unter Zubilligung mildernder Umstände verurteilt. Die Anklage lautete auf Mord, Mordversuch, gefährliche Körperverletzung und fahrlässige Tötung. Schoster hatte in der Nacht vom 20. zum 21. März gegen 12 Uhr den Hofbesitzer Siefker und den Heuerling Schnittker zu Wehrendorf erschossen; ferner einen Sohn des Hofbesitzers Obermeyer und einen Verwandten desselben durch Schüsse verwundet.

E **Mannheim,** 19. Juni 1901. Die Strafkammer verurteilte heute den Rechtsanwalt Ludwig Osterhaus aus Kreuznach wegen Unterschlagung und Untreue zu vier Monaten Gefängnis. Osterhaus, der seit dem Konkurs des väterlichen Geschäfts sich beständig in finanziellen Schwierigkeiten befand, hatte im Mai d. J. 2100 M., die er von Klienten zur Auszahlung erhalten hatte, unterschlagen und für sich verbraucht. Als er in Bonn verhaftet werden sollte, suchte er sich und den Kriminalkommissar zu erschießen, indes wurde Anklage wegen Totschlagsversuchs nicht erhoben.

Was draußen vorgeht.

Am Sonntag ist in Berlin vor dem Reichstagshause ein großes Bismarckdenkmal enthüllt worden. Reden hielten dabei der ehemalige Reichstagspräsident v. Levetzow, der seiner Zeit sein Amt niederlegte, als der Reichstag den Fürsten Bismarck nicht nach seinem Wunsche ehrte und den Grafen Ballestrem zum Nachfolger erhielt, sowie der Reichskanzler Graf Bülow. Nach Ansicht der unbedingten Bismarckanhänger hat der Kaiser, dem man damals unwillige Aeußerungen über den Reichstag wegen dessen Haltung gegen den Fürsten Bismarck nachsagte, jetzt bei der Enthüllung des Denkmals seinerseits ihren Heros nicht entsprechend geehrt, indem die militärische Seite der Feier ihnen nicht genügte und die Inschrift des Kranzes, den der Kaiser am Denkmal niederlegte, lautend: Des großen Kaisers großem Diener, ihnen gar nicht recht paßte. Letzteres ist erklärlich bei Leuten, die sich mit ihrer Auffassung, daß Bismarck und nicht Wilhelm I. das neue Deutsche Reich geschaffen, in scharfem Gegensatz zu dem regierenden Sprossen des Hohenzollernhauses befinden. Der Bismarckgemeinde hat auch die Rede des Reichskanzlers nicht recht gefallen, namentlich nicht in dem Teile, wo es hieß, daß Bismarck von keiner Partei und Coterie in Anspruch genommen werden könne, da er keine starren Dogmen im politischen Leben und in der Wirtschaftspolitik verfochten, nicht an einer Doktrin, einer grauen Theorie unbedingt festgehalten, sondern stets das Erreichbare verfolgt habe. Das war namentlich den Landbündlern allzuquer, und Dr. Dietrich Hahn setzte sich deshalb hin, um zu verkünden, daß Graf Bülow in seiner Rede vorsichtig ein ganz anderes Programm entwickelt habe, als das Bismarcksche; wenn man hart sein wolle, könne man Bülows Politik als eine solche bezeichnen, die auf die Lage der Dinge zugeschnitten sei. Als wenn das nicht Realpolitik hieße, und als wenn nicht gerade Bismarck der größte Realpolitiker gewesen wäre! So will man tadeln und macht ein Kompliment.

Der Kaiser von **Oesterreich** berührte bei seiner Reise durch das Kronland Böhmen auch eine Reihe deutscher Städte, wie Theresienstadt, Leitmeritz und Aussig, und strafte so die frühere Behauptung der Alldeutschen Lügen, daß er sich nur auf tschechischem Boden bewegen werde. In den deutschen Orten redeten bei der Begrüßung die Bürgermeister den Kaiser unter wiederholter Betonung des deutschen Gedankens an und gaben neben dem monarchischen Gefühl der Erwartung Ausdruck, daß die Verständigung der beiden Nationen in Böhmen unter Wahrung der deutschen nationalen Rechte und Erhaltung des Gesamtstaatsverbandes durchgeführt werde. Der Kaiser bezeichnete die Wiederkehr des Friedens unter den Nationalitäten als seinen lebhaftesten Wunsch. Beiden Nationalitäten Böhmens dankte Franz Joseph dann in einem Schreiben an den böhmischen Statthalter für die Kundgebungen der Anhänglichkeit an seine Person und gab dabei nochmals der Hoffnung Ausdruck, daß der so heiß ersehnte nationale Friede, der ja schon durch erfolgreiche Annäherung auf wirtschaftlichem Gebiete angebahnt sei, zur Wahrheit werde. Mit dieser wirtschaftlichen Annäherung ist wohl die soeben erfolgte glatte Erledigung der wirtschaftlichen Vorlagen im österreichischen Abgeordnetenhause gemeint. Auch im böhmischen Landtage hatte der Kaiserbesuch einen Nachhall, und der Landmarschall gab diesem ein allseitig beifällig aufgenommenes versöhnliches Gepräge. Nachträglich erfährt man, daß die Tschechen in Prag wenigstens in Kleinigkeiten die Vorrechte des Tschechentums zu betonen suchten, so der Bürgermeister Srb, indem er sich weigerte, in vorgeschriebenem Frack vor dem Kaiser zu erscheinen und es durchsetzte, im tschechischen Nationalkostum empfangen zu werden. Dieses kindliche Vergnügen kann man dem Herrn schon lassen; es schadet nicht mehr als anderwärts die polnische Czapka. In panslavistischen Kreisen hat man sich lebhaft mit dem Besuche des Kaisers in Böhmen beschäftigt; russische Preßstimmen glaubten darin sogar eine Kundgebung gegen das Deutsche Reich erkennen zu müssen, das ja nach der Behauptung gewisser guter Freunde auf den Zerfall Oesterreichs spekuliert und in der Befestigung des Zusammenhalts der Monarchie Franz Josephs einen Strich durch seine Rechnung sehe. Aber es ist schon tausendmal gesagt worden, daß die Ziele des Deutschen Reiches nicht diejenigen der Alldeutschen sind.

Die Wahlen zu den Provinzialstaaten und zur Zweiten Kammer in **Holland** haben zu einer Niederlage der bisher in Regierung und Parlament herrschenden Partei, der Liberalen, geführt. Zu den Provinzialstaaten war die Hälfte der Mandate zu erneuern, und dies fiel so aus, daß bei den nächsten, von diesen Körperschaften vorzunehmenden Teilerneuerungswahlen zur Ersten Kammer diese statt der Liberalen eine konservative, sich auf positive Protestanten (Antirevolutionäre) und Katholiken stützende Mehrheit haben wird. Bei den Wahlen zur Zweiten Kammer ist zwar über 42 von 100 Sitzen noch keine endgültige Entscheidung getroffen worden, aber die Niederlage der Liberalen war trotzdem schon besiegelt, da sie, selbst wenn alle Stichwahlen, an denen sie Teil haben, zu ihren Gunsten ausfallen sollten, doch in der Minderheit bleiben würden. Den Hauptvorteil haben die Antirevolutionäre errungen, während die Katholiken im ersten Wahlgang den Bestand in der früheren Kammer, 23 Sitze, sicherten und dabei die Antirevolutionäre, mit denen sie zusammengingen, kräftig unterstützten. Dies letztere erklärt zum guten Teil den Erfolg der protestantischen Partei. In den Stichwahlen können die Katholiken vielleicht das eine oder andere Mandat hinzugewinnen, wenn sie die von Rechts wegen zu erwartende Unterstützung finden. Vom Standpunkte des Wahlbündnisses nicht gerade angenehm ist es, daß sie in fünf Fällen mit Antirevolutionären in Stichwahl stehen. In Sittard bekämpften sich die Katholiken untereinander, und die Wahl zeigte, daß die beiden Fraktionen ziemlich gleich stark sind. Ein Viertel der katholischen Stimmen fielen in Breda und Tilburg auf die von den Christlichsocialen daselbst aufgestellten Kandidaten. In Maastricht, einem sonst ganz katholischen Wahlkreis, erhielten die Socialdemokraten verhältnismäßig viel Stimmen, was durch den Mangel jeder Wahlorganisation der Katholiken erklärt wird.

Der wieder einmal in **Rußland** erwartete direkte Thronerbe ist auch diesmal nicht eingetroffen, vielmehr wurde dem Zaren die vierte Tochter geboren.

Ueber die von **China** zu zahlende Kriegsentschädigung und die Art der Aufbringung derselben haben die Diplomaten sich jetzt anscheinend geeinigt. Nur die Vereinigten Staaten hatten noch Schwierigkeiten gemacht wegen der Erhöhung der chinesischen Einfuhrzölle um fünf Prozent, sie gaben aber schließlich ihren Widerstand auf. Damit die Abzahlung schneller vor sich gehen kann, soll China eine Anleihe machen. Immerhin steht noch die Einigung der Mächte darüber aus, wie China die einzelnen Forderungen befriedigen soll. Die chinesische Regierung stellte an die Gesandten das Ersuchen, das Einrücken von 3000 Mann chinesischer Truppen in Peking zu gestatten, die Gesandten lehnten dies jedoch für die nächsten zwei Monate ab, da erst die fremden Truppen (mit Ausnahme der Gesandtschaftswachen) abgerückt sein müßten. Diese Weigerung steht in scheinbarem Widerspruch mit der früheren Meldung, wonach bereits chinesische Truppen in Peking geduldet würden und am Polizeidienst teilnähmen. — Insbesondere für die deutschen Interessen in Südschantung hätte es nachteilig werden können, wenn der chinesische Gouverneur dieser Provinz, Yuanchikai, infolge des Todes seiner Mutter nach chinesischer Sitte drei Jahre jeder amtlichen Thätigkeit sich hätte entschlagen müssen. Mit Yuanchikai ist nämlich die Verwaltung von Deutschchina wie auch das deutsche Oberkommando in Tschili gut ausgekommen, und sehr wahrscheinlich würde dieser Mann einen unbequemeren Nachfolger erhalten haben. Man kann deshalb wohl die Erfüllung eines Wunsches des Deutschen Reiches darin sehen, daß der chinesische Kaiser den Gouverneur von der üblichen Trauerpflicht entbunden und zum Verbleiben auf seinem Posten angewiesen hat.

Ueberraschende Meldungen brachte die Indépendance Belge über Versuche, dem **Burenkriege** ein Ende zu machen. Diese Versuche gehen diesmal von Burenseite aus und zwar aus Kreisen, die sowohl der Transvaalregierung, als der militärischen Oberleitung des Burenheeres angehören. Angeblich hat die Friedensstimmung unter den maßgebenden Persönlichkeiten der südafrikanischen Republik die Oberhand, und diese Persönlichkeiten sollen es denn auch sein, die Lord Kitchener gebeten haben, von dem an der Strecke Pretoria-Natal gelegenen Orte Standerton aus mit dem Präsidenten Krüger drahtlich zu verkehren. Eben weil es die Friedenspartei ist, hat Kitchener gestattet, daß der Verkehr in Geheimschrift erfolge, was ja an sich immerhin ein großes Zugeständnis ist. Da Lord Kitchener seit den letzten Verhandlungen mit Botha von London aus umfassende Vollmachten erhalten hat, konnte er aus eigener Machtvollkommenheit so weit gehen und sich damit vor der Welt ein neues Zeugnis für seine durchaus nicht rein kriegerische Gesinnung geben; die Kriegswut ist weit mehr bei anderen Leuten zu finden, als bei dem englischen Oberstkommandierenden. Die Friedensfreunde unter den Buren setzten dem Präsidenten Krüger die Lage auseinander, meldeten ihm, wie es mit den noch kämpfenden Buren stehe und daß unter den maßgebenden Persönlichkeiten des Transvaal — vom Oranjefreistaat war keine Rede — die Anhänger des Friedensschlusses in der Mehrheit seien. Präsident Krüger soll durch diese Mitteilungen sehr überrascht worden sein; er beriet sich mit einzelnen jetzt in Holland anwesenden Buren, kam aber zu keinem Entschlusse, sondern forderte von der Regierung des Transvaal noch genauere Mitteilungen ein. Auf diese hat er eine Woche lang vergebens gewartet. Frau Botha machte ihm einen Besuch, und die Unterredung der beiden war von langer Dauer. Generalissimus Botha ist jedenfalls auch von der Friedenspartei und würde wohl schon lange Kitchener gegenüber weiter entgegengekommen sein, wenn es bloß von ihm abhinge. Vor drei Monaten scheint die Friedenspartei noch nicht die Mehrheit unter den Burenhäuptern gehabt zu haben, daher der Abbruch der Verhandlungen mit Kitchener. Heute liegt, wenn man den Mitteilungen des belgischen Blattes glauben kann, die Sache anders. Die Friedensfreunde möchten offenbar von Ohm Paul eine Weisung haben, die ihnen für den Friedensschluß Entlastung erteilt; Präsident Krüger aber möchte wohl gerne vermeiden, in dieser Sache das entscheidende Wort zu sprechen. Inzwischen kämpft Dewet, der nicht zur Friedenspartei gehört, weiter. Im nördlichen Oranjefreistaat hat er sich auf die auf dem Marsch nach Kronstaad befindlichen Truppen des Generals Elliot geworfen, ist aber mit Verlust an Mannschaften und mehr noch an Proviant zurückgeworfen worden. Dafür haben die Buren im Transvaal bei Middelburg eine englische Abteilung überrascht, der sie unter anderem auch zwei Maximgeschütze abnahmen. Kritzinger operiert jetzt im Kaplande mit der angeblich ausgesprochenen Absicht, hier Vergeltung für die Verwüstungen der Freistaaten zu üben, wobei aber die Engländer selbst die Verwüster sein müßten, indem sie sich durch die Operationen der Buren gezwungen sähen, diesen jede Hülfsquelle im Kaplande zu entziehen.

Viel erörtert wird jetzt der Bericht, den die nach Südafrika entsandte Finanzkommission über die Möglichkeit der Wiedererlangung der Kriegsausgaben Englands aus den Burengebieten erstattet hat. Zunächst behauptet die Kommission, aus dem Oranjefreistaat sei überhaupt nichts mehr zu holen. Das mag wahr sein, da außer dem Ackerbau dort keinerlei Erwerbsquelle bestand und der Ackerbau durch den Krieg bis auf weiteres zu Grunde gerichtet ist. Unmöglich wäre es aber auch nicht, daß dieses Ausscheiden des Oranjefreistaates aus den Rückforderungen Englands einen politischen Hintergrund hätte; indem man die südliche der beiden Republiken bevorzugt, glaubt man vielleicht, deren Bewohner eher auf die englische Seite zu bringen. Wahr ist ja, daß englisches Wesen vor dem Kriege im Oranjefreistaat vielfach sich geltend machte und auch die Oranjeburen beeinflußte; einen der Gradmesser dafür hatte man an der von der Presse angenommenen englischen Sprache. Immerhin beschränkte sich dieser Einfluß doch nur auf die größeren, geschlossenen Ansiedelungen, während auf den zerstreuten, einsamen Bauernhöfen das patriarchalische Burenwesen unverfälscht erhalten blieb. So soll also nach dem Kommissionsvorschlage der Transvaal bluten, und zwar einerseits mittels neuer Auflagen auf die Goldindustrie, anderseits mittels Aneignung der Niederländisch-Südafrikanischen Eisenbahn. Der echte Jingo behauptet, diese Bahn habe als eine Art kriegführender Macht ebensogut ihr Dasein verwirkt wie der Transvaal selbst, den sie unterstützt habe. Nun werden aber doch auch in England selbst Stimmen laut, die gegen solche einfache Vergewaltigung von Privateigentum sich erklären, und da die Aktien der Bahn in den Händen verschiedener Nationen sind, hat das Auswärtige Amt in London schon seit längerer Zeit Kenntnis davon, daß die Rechte der Aktienbesitzer von der betreffenden Mächten geschützt werden.

Unterhaltendes.

** **Der Großherzog von Sachsen-Weimar soll heiraten!** Aus Weimar wird geschrieben: Die getreuen Unterthaninnen des jungen Großherzogs Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach wollen partout eine Landesmutter und deshalb haben sie ihm wiederholt sub rosa zu verstehen gegeben, sie möchten ihn baldigst auf Freiersfüßen sehen. Ganz schlau hat es nun eine Eisenacherin angefangen. Für den Geburtstag des Großherzogs verfertigte sie einen sehr appetitlichen Kuchen, formte ihn in Gestalt einer Evatochter, und sandte ihn unter Beifügung folgender selbstgedichteter Verse per Post in das großherzogliche Schloß nach Weimar:

Was dir heut' ward von mir bescheert,
Das hast du nimmermehr begehrt.
Tritt flink heran, greif' zu und schau:
's ist doch was Süßes — eine Frau!

Unterschrieben war der wohlgemeinte Rat: „Eine alte treue Unterthanin aus Eisenach". Der Herzog soll über solch halb scherzhaft, halb ernsthaft gemeintes Winken mit dem Zaunpfahl weidlich gelacht haben. Jedenfalls ist er der besorgten Unterthanin ob ihrer über alle Hofetikette sich hinwegsetzenden zuckergebackenen Immediateingabe nicht gram, denn umgehend langte, wie der Hann. Korr. mitteilt, bei ihr folgendes Telegramm an: „Se. königl. Hoheit der Großherzog lassen für Ihre freundliche Zusendung bestens danken. Kabinettssekretär Freiherr v. Egloffstein." Ob es aber geholfen hat?

** **Ein fatales Gedächtnis.** Eine drollige Scene ereignete sich an einem der letzten Morgen in der Avenue de l'Opéra in Paris. Ein Handlungsreisender wurde von einem in Paris sehr bekannten Kaufmann angesprochen, der ihn ohne weiteres fragte: „Erkennen Sie mich nicht wieder?" Der Reisende konnte sich nicht besinnen, den Herrn schon gesehen zu haben. „Dann werde ich ihr Gedächtnis auffrischen", sagte ihm darauf der Kaufmann. „Vor zehn Jahren befanden Sie sich auf dem Bahnhofe von Bordeaux. Sie sahen aus dem Fenster Ihres Wagenabteils erster Klasse; in dem Augenblick, wo Ihr Zug abfuhr, haben Sie sich den Spaß gemacht, einem Reisenden, der gleichfalls aus dem Fenster seines Wagens auf dem daneben liegenden Geleise schaute, eine Ohrfeige zu verabfolgen." „Stimmt, ich erinnere mich!" rief der Reisende laut lachend. „Nun wohl, dieser Reisende war ich!" sagte der Kaufmann. Und ehe der zu so drastischen Scherzen aufgelegte Herr Zeit hatte, sich von der Verlegenheit zu erholen, in die ihn diese unerwartete Begegung gebracht hatte, versetzte ihm der Kaufmann eine schallende Ohrfeige auf seine linke Backe. Der Reisende wollte mit gleicher Münze heimzahlen, als ein Schutzmann, der Zeuge dieser Scene gewesen war, dazwischen trat und die beiden Gegner zur Polizeiwache führte. Dem Polizeikommissar gelang es, die beiden Gegner zu versöhnen. Aber als der Reisende das Haus verließ, rieb er sich die so unsanft berührte Backe und brummte vor sich hin: „Zehn Jahre! Da war die Geschichte doch schon verjährt!"

Buntes Allerlei.

** **Auf dem Massengrabe der Opfer des Hobokener Dockbrandes** auf dem Flower Hill-Friedhofe in North-Bergen, N.-J., hat der Norddeutsche Lloyd ein Denkmal, bestehend aus einem riesigen Granitblock, errichtet. Der ungefähr 100 Fuß lange und 18 Fuß breite Begräbnisplatz ist mit einem eisernen Zaun umgeben, und in der Mitte liegt der Granitblock mit einer bronzenen Tafel, die die Inschrift trägt: „Zum Andenken an seine bei der Brandkatastrophe in Hoboken am 30. Juni 1900 in treuer Pflichterfüllung gebliebenen Angestellten. Der Norddeutsche Lloyd." Es folgen dann die Namen der 169 Toten. Am Ende des Massengrabes steht noch ein besonderes Denkmal, ein schwarzer Stein mit der Inschrift: „Alfred Baron, dritter Offizier der Saale. Er war getreu bis in den Tod."

** **Die Möweninsel im Kunitzer See** bei Liegnitz wird in diesem Jahre von etwa 50000 Möwen bevölkert. Die Eierausbeute, die gegenwärtig mit dem Eintritt der Brutzeit ihr Ende erreicht hat, war in diesem Jahre geringer als in den Vorjahren, und zwar beträgt diese Ausbeute in gewöhnlichen Jahren 600 bis 700 Schock. Diese Insel ist etwa 1 Hektar groß und erhebt sich nur wenig aus dem Wasser des etwa 100 Hektar großen Sees. Sie ist mit niedrigem Strauchwerk bestanden und mit Rohr umsäumt. Immer den zweiten Tag wird eine Eierlese vorgenommen. Zu diesem Zwecke bewegt sich ein Kahn, der durch zwei Schaufelräder getrieben wird, in aller Frühe zur Insel, die bei der Unmenge der weißen Möwen aussieht, als wäre sie mit einer Schneedecke überzogen. Sobald man sich der Insel nähert, fliegt der ganze ungeheure Schwarm der Möwen mit großem Gekreische auf. Die Eier werden sogleich an Ort und Stelle auf der Insel gezählt und in große runde Versandkörbe verpackt. Die Ausbeute beginnt mit wenigen Schock täglich und erreicht mit 60 bis 70 Schock ihren Höhepunkt, um dann wieder hinunter zu gehen. Der Preis unterliegt der Nachfrage und betrug diesmal 15 Mark für das Schock. Die gesamte Ernte ist an eine Liegnitzer Firma auf Jahre hinaus verpachtet.

** **Kiel,** 15. Juni 1901. Die Kaiserliche Oberpostdirektion macht in der Kieler Zeitung bekannt, daß der Postdirektor Flemming aus Husum nach Unterschlagung von Postkassengeldern in Höhe von 17600 M. gestern flüchtig geworden ist. Auf die Ergreifung des Flüchtigen ist eine Belohnung von 800 M. ausgesetzt.

(KV) **Schnee im Schwarzwald.** Aus Heitersheim, 18. Juni 1901, wird uns geschrieben: Auf dem Belchen (südl. Schwarzwald 1413 Meter) hat es heute geschneit. R

** **Eine regelrechte Zigeunerschlacht** hat vor einigen Tagen in Altenburg, Oberamt Tübingen, stattgefunden. Eine aus zahlreichen männlichen und weiblichen Mitgliedern bestehende Zigeunerbande mit fünf Wagen brandschatzte den Ort und trat in so bedrohlicher Weise auf, daß der Ortsvorsteher es für gut hielt, die Feuerwehr zu alarmieren, die der Bande mit der Feuerspritze auf den Leib rückte. Die Zigeunerbande aber empfing, wie man der Tüb. Chronik berichtet, ihre Angreifer mit Revolverschüssen, die von fünf oder sechs verwegenen Burschen abgegeben wurden, so daß den Feuerwehrleuten die Kugeln nur so um die Ohren pfiffen und sie sich einen Augenblick zurückziehen mußten. Im ganzen wurden etwa dreißig Schüsse abgegeben. Bald jedoch traf Verstärkung ein, und nun wurde gegen die Zigeuner ein Steinbombardement eröffnet, worauf die Bande endlich unter Zurücklassung von einigen Handwagen floh. Später wurden einige Rädelsführer von Landjägern festgenommen und nach Tübingen eingeliefert.

** **München,** 15. Juni 1901. Amtlich wird gemeldet: Am 14. Juni, nachmittags, überfuhr vor der Station Siegsdorf auf der Straßenüberfahrt ein Lokalzug ein mit sieben Kindern besetztes Wägelchen. Ein Knabe wurde getötet, zwei Kinder schwer und vier leicht verletzt. Der Zug traf zu früh in Siegsdorf ein, weshalb die Schranke unverschlossen war.

** **Die vandalische Katze.** Viel Kopfzerbrechen hat den Bediensteten an der Lorenzer Kirche in Nürnberg eine Katze verursacht, die vor einigen Tagen dort eingedrungen und fast eine Woche lang nicht zu vertreiben war. Von der Höhe des berühmten Adam Kraftschen Sakramentshäuschens herunter blickte sie seelenruhig auf alle Maßregeln der Angreifer herab und verzehrte sogar, ohne Schaden zu nehmen, ein ihr serviertes vergiftetes Stück Fleisch, worauf sie wieder zu ihrem hohen Standquartier zurückkehrte. Endlich kam man auf den Gedanken, einen Feuerwehrmann auf einer Schubleiter hinaufklettern zu lassen, der sie dann hinunterwarf, so daß sie hinausgejagt werden konnte. Leider hat durch die Katze oder durch die Katzenjagd das Sakramentshäuschen einen Schaden erlitten. Es fiel eine 40 Pfund schwere steinerne Figur aus bedeutender Höhe zu Boden und zerbrach in viele Stücke. Die Kirchenverwaltung hat nun die Kosten der Wiederherstellung zu tragen.

** **Die Briganten in Italien** werden mit der ersten Sommerhitze lebendig. Das hängt damit zusammen, daß sich bei Beginn der heißen Jahreszeit die reichen Italiener auf ihre Landgüter begeben und dadurch den Briganten Gelegenheit zu Raubanfällen bieten. Vor einigen Tagen hatte der reiche Grundbesitzer Pasalacqua seine Villa bei Trapani bezogen. Am 3. Juni kehrte er mit seiner Gemahlin noch einmal in die Stadt zurück. In der Zwischenzeit überfiel eine 30 Mann starke Räuberbande die Villa, tötete einen Diener, machte die anderen wehrlos, raubte, was nur irgend zu rauben war, und schleppe schließlich den einzigen, erst neunjährigen Sohn des Signor Passalacqua mit fort. Als Lösegeld für den Knaben fordern die Räuber 10000 Lire. Die ganze bewaffnete Macht der Provinz Trapani ist auf der Suche nach den Briganten, doch fehlt bisher jede Spur von ihnen.

** **Paris,** 16. Juni 1901. Bei dem Rennen zu Longchamps um den Grand Prix wurde Chéri erster, Tibère zweiter, Lady Kyller dritter, alles französische Pferde. Loubet mit Gemahlin, Waldeck-Rousseau, der größere Teil der Minister und die Mitglieder des diplomatischen Corps wohnten dem Rennen bei.

** **Paris,** 20. Juni 1901. Als Abbé Foucard in der Sacré-Coeur-kapelle in Nantes vor Beginn der Messe an den Stufen des Hochaltars niederkniete, überfiel eine Frau ihn von rückwärts und versetzte ihm zwei Knüppelschläge auf den Kopf. Foucard stürzte blutend zu Boden. Die Frau wurde verhaftet. Sie erklärte, daß sie eine ehemalige Ordensschwester sei und sich an Foucard habe rächen wollen, weil er an ihrer Entlassung aus dem Kloster schuld sei. Der Zustand Foucards soll nicht unbedenklich sein.

G **Graf Albert de Mun** ist ein glücklicher Familienvater. Vor einigen Jahren verheiratete er einen seiner Söhne mit einer Fräulein Werle, der Enkelin eines Deutschen, der durch Heirat mit einer Ponsardin aus dem Champagnerhause Veuve Cliquot vielfacher Millionär wurde. Dieser Tage wurde eine andere Tochter des Grafen mit Jean Hennessy aus dem bekannten Cognachause getraut. Der Kardinal Richard nahm die Trauung vor in der Kirche S. Pierre de Maillot. Die gesamte vornehme Welt von Paris wohnte bei.

** **Laval** (Dep. Mayenne), 15. Juni 1901. Fünf Wagen, auf denen sich 15 Arbeiter befanden, rollten in der Nähe von Chailland eine stark geneigte Strecke einer im Bau befindlichen Straßenbahn mit so gewaltiger Schnelligkeit hinab, daß sie bei dem Anprall am Endpunkte zertrümmert wurden. Sieben Arbeiter wurden getötet, die übrigen acht verletzt, davon drei tödlich.

** **Barcelona,** 15. Juni 1901. Eine sehr heftige Gaserplosion ereignete sich in der Werftstraße. Das Pflaster wurde an verschiedenen Stellen emporgehoben, und die Flammen schossen bis zur dritten Etage der Häuser empor. 40 Personen wurden verletzt, darunter einige schwer.

** **Englischer Aberglaube.** In einer englischen Zeitung wird gesagt, daß abergläubige Leute den Unfall, der dem Cup-Challenger Shamrock II. zustieß, während der König sich an Bord befand, als neue Bestätigung der alten Theorie erklärten, daß die Bezeichnung „II" Unglück bedeute. Viele Sportsmänner hegen ein lebhaftes Vorurteil gegen ein Pferd, in dessen Namen eine 2 vorkommt. Es wird auf den König Wilhelm II. von England verwiesen, der frühzeitig starb; auf Heinrich II., der eine unruhige Regierung und rebellische Söhne hatte und an gebrochenem Herzen starb. Eduard II. wurde grausam ermordet, Richard II. endete auf geheimnißvolle Weise, Karl II. lebte lange in der Verbannung und führte ein Wanderleben, Jakob II. ging es noch schlimmer, und er starb fern von England, in der Verbannung, während Georg II., dessen spätere Lebenszeit niemand als glücklich bezeichnen wird, um seine Krone zu kämpfen hatte. Vielleicht hängt der Aberglaube auch mit dem alten Seemannsaberglauben zusammen, daß man nie einem Schiff einen Namen geben dürfe, den ein unglückliches Schiff vorher getragen. Bekanntlich war Shamrock I. im vorigen Jahre im Rennen um den Amerikabecher unglücklich. Also doppelte Ursache, weshalb Shamrock II. ein Unfall zustoßen mußte!

** **Liverpool,** 17. Juni 1901. Als der spanische Dampfer Elena heute das Dock verließ, platzte der Hauptdampfkessel; zwei Mann wurden getötet und vier verletzt. Die Elena ging in das Dock zurück.

** **St. Petersburg,** 19. Juni 1901. Die Kommission zur Verhütung und Bekämpfung der Pestepidemie erklärte Aegypten mit Ausnahme von Port Said, dem Kanalgebiet und Suez für verpestet.

** **New-York,** 15. Juni 1901. Aus weiteren Mitteilungen über den gestrigen Zusammenstoß der beiden Fährboote im Eastriver ergiebt sich, daß die Masse der Passagiere des Northfield durch herbeigeeilte Fahrzeuge gerettet worden ist. Es steht noch nicht fest, ob jemand ertrunken ist, es heißt aber, neun Personen würden vermißt. Man hat den Leichnam eines Knaben aufgefunden, den man für ein Opfer der Katastrophe hält.

** **Die Zuckerfabrik der Heilsarmee.** Wie man aus New-York meldet, hat die Heilsarmee soeben in Amerika ein Riesenunternehmen begonnen. Sie hat in Colorado mit Hülfe einer großen Gesellschaft des Westens mehr als eine Million Morgen Land gekauft, wo sie eine Kolonie gründen wird. In der Hauptsache soll auf diesem Areal Zuckerrübenbau betrieben werden. Dieselbe Gesellschaft wird eine riesige Zuckerfabrik bauen, die den Kolonisten, die Zuckerrüben bauen wollen, dieselben abkaufen soll, und zwar zu Marktpreisen. Die Kolonisten sollen aber nicht gezwungen werden, gerade Zuckerrüben zu bauen, sondern das soll vollkommen ihrem freien Willen überlassen werden. Die meisten der Kolonisten sollen aus den östlichen Staaten Amerikas genommen werden. Nur denen, die nachweisen können, daß sie sich nichts zu schulden haben kommen lassen, soll die Erlaubnis gegeben werden, sich dort anzukaufen, was eine grundstürzende Aenderung in den bisherigen Tendenzen der Heilsarmee bedeutet. Außerdem müssen die Betreffenden auch die notwendigen Mittel haben, um die Arbeit erfolgreich beginnen zu können. Das Land soll in kleine Parzellen eingeteilt werden. 10 Prozent von dem Aufkaufspreis müssen sofort bezahlt werden und der Rest in acht jährlichen Raten. Das sieht ganz so aus, wie die Spekulationen der Eisenbahngesellschaften.

** **Aden,** 20. Juni 1901. Der deutsche Dampfer Asturia ist, von Japan kommend, am Kap Yasd Hafun gestrandet. Die Mannschaft wurde hier gelandet.

** **Kapstadt,** 17. Juni 1901. Innerhalb der letzten achtundvierzig Stunden sind drei neue Pestfälle von Port Elizabeth, zwei von Maitland und einer von Simonstown gemeldet worden. Im ganzen sind bisher 714 Pestfälle gemeldet worden, wovon 338 tödlich verliefen.

** **Ein Elefantenderby.** Die sensationellsten Derbys, die es wohl auf der Erde giebt, werden von englischen Sportsmen in Indien veranstaltet. Dort werden die Elefanten oft zum Dienst der Sportliebhaber gepreßt, und im Innern fand vor kurzem ein großes Elefantenderby statt. Große Zuschauermassen, Eingeborene und Weiße, beobachten von vorteilhaften Stellungen aus den Fortschritt des Hindernisrennens und suchen die Teilnehmer durch schrilles Geschrei und ständiges Rufen zu ermutigen. Die Mahouts, so nennt man die eingeborenen Elefantentreiber, klammern sich an den Hals ihrer Reittiere an und treiben sie mittels scharfer, an das Ohr der Elefanten angelegter Stachelstöcke vorwärts. Der Anblick der ungeheueren schwerfälligen Geschöpfe, die mit äußerster Schnelligkeit über die Rennbahn getrieben werden, ist gleichzeitig komisch und aufregend. Hindernisse und Gräben werden in Zwischenräumen quer über die Bahn errichtet. Sie liefern die kritischen Punkte des Rennens; denn wenn die Elefanten versuchen, aus den Gräben oder über die Hindernisse zu gelangen, kommt mancher Renner zu Fall, und der Mahout wird zu Boden geworfen und gerät in die drohende Gefahr, von dem folgenden Elefanten zermalmt zu werden.

Vermischtes.

** **Das „schwarze Register" bei der Prinzenerziehung.** Rute und Stock sind bekanntlich von jeher die gefürchteten Abzeichen des Lehrerberufes gewesen und zwar nicht bloß des Lehrers für Anfänger im Lesen und Schreiben, sondern auch des Meisters der freien Künste. So sind auf den ältesten Holzschnitten Albertus Magnus, Thomas von Aquin u. a. meist mit dem Zeichen ihrer Würde, der Rute, dargestellt. Ohne Furcht und Schläge war, dieser Gedanke liegt ja wohl jener Sitte zu Grunde, eben Zucht und Erziehung ein Ding der Unmöglichkeit. Um nun bei der Erziehung von Prinzen und fürstlichen Kindern einerseits die Disciplin zu wahren, anderseits aber ebenso die geheiligte Person des zukünftigen Herrschers zu respektieren, wurde an einzelnen Höfen zu Auskunftsmitteln gegriffen. Ein solches war zum Beispiel der sogenannte Prügelknabe, der stellvertretend für die Missethaten des jugendlichen Serenissimus die leiblichen Strafen zu ertragen hatte, dafür aber als dessen Spielgeselle und später als hoher Staatsbeamter reichlich belohnt wurde. Eine andere Art der Strafanwendung bei den fürstlichen Wildlingen war die poena in effigie. Im jüngsten Heft der Mitteil. der Gesellsch. für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte veröffentlicht Prof. Dr. J. Bach (München) aus einem in der Dresdener Hof- und Staatsbibliothek aufbewahrten Büchlein eine Reihe von Abbildungen, in denen ein prinzlicher „Delinquent" am kurfürstlich-sächsischen Hofe der Albertiner Linie abgemalt ist. Das erwähnte Büchlein führt die Aufschrift: „Diß Buch ist das Schwarze Register genennet worden, zur Zeit als der Churfürst Johann Georg der Erste in seiner Jugendt scharff gehalten, so offt Er was Vbels begangen undt nicht lernen wollen, ist er darinnen abgemahlet worden." Die neun in dem Büchlein enthaltenen Bilder stellen ebensoviele dem Grade der Delikte angepaßte stufenweise Strafarten dar. Nr. 1 kündet die Strafe an in der Form eines von zwei Hasen getragenen Wappens, auf dem die Rute in zweifacher Weise angebracht ist. Nr. 2 kündigt die Strafprozedur an; bei Nr. 3 wird der Schuldige zur Strafvollziehung an die Thüre geführt; auf Bild Nr. 4 wird er an den Haaren gezogen, auf Nr. 5 ist ihm die Rute aufgehängt, bei Nr. 6 trägt er die Rute auf dem Rücken, auf Nr. 7 steht er unmittelbar vor der Züchtigung, bei Nr. 8 ist er an den Ofen gefesselt und Nr. 9 bringt die peinliche Applikatio der Rute selbst.

** **Ein cynischer Selbstmörder.** Die Einzelheiten eines Selbstmordes eines Straßburger Mediciners erregen dort in akademischen Kreisen nicht geringes Aufsehen. Es handelt sich um den Selbstmord des Assistenten am anatomischen Institut der Universität, des Dr. Willgeroth. Willgeroth war der Sohn eines höheren reichsländischen Beamten und hatte bei Beginn seiner Carriere durch glänzende Begabung frappiert, sich aber durch ein turbulentes Leben zu Grunde gerichtet. Er teilte darum seinen Freuden den Entschluß zu sterben mit und lud sie zum „Totenschmaus" ins Krokodil, seine Stammkneipe. Als alles in gehobener Stimmung war, verbreitete sich Willgeroth über seine Wünsche bezüglich seines für den übernächsten Tag angesetzten Leichenbegängnisses. In vorzüglicher Laune über den „guten Witz" trennte man sich. Am folgenden Tage versandte Willgeroth eigenhändig die Einladungen zu seinem Leichenbegängnis und schloß sich dann in das Assistentenzimmer des Instituts ein, wo er den Selbstmord mit unheimlichem Cynismus und mit der Geschicklichkeit eines erfahrenen Anatomen ausführte. Für die Aufwartefrau des Instituts hatte Willgeroth vorher die bei Operationen üblichen Gebühren und ein Trinkgeld zurechtgelegt. Man möchte zur Ehre des Selbstmörders annehmen, daß er nicht bei Sinnen gewesen sei.

** **Ein eigentümlicher Unfall** hat sich auf dem Wiener Praterstern ereignet, der nicht ohne schwere Folgen ablief und unter der großen Zahl der vom Prater heimkehrenden Spaziergänger eine außerordentliche Panik hervorrief. Man sah plötzlich eine der den Praterstern beleuchtenden Bogenlampen zur Erde sinken und hörte zu gleicher Zeit Ausrufe des Entsetzens und des Schmerzes. Von allen Seiten strömte das Publikum zusammen, und man fand einen auf der Erde liegenden jungen Mann, der durch die Bogenlampe verletzt worden war, den die zerrissenen Drähte umgarnten. Mehrere Personen bemühten sich um den Verunglückten, doch als sie den jungen Mann berührten, wurden sie vom elektrischen Schlage getroffen. Schließlich gelang es doch, nachdem besonnenere Männer eingegriffen hatten, den auf der Erde Liegenden aus der Umschlingung zu befreien. Der Verletzte ist der 19jährige Kommis Joseph Förkel. Er war in Gesellschaft seiner Schwester und mehrerer Freunde. Als er die Stelle passierte, brach der hölzerne Mast, auf dem die Bogenlampe befestigt war. Die Lampe fiel zu Boden und traf ihn. Durch die Berührung mit dem elektrischen Draht hat Förkel eine Verletzung am linken Arme erlitten. Nach Angabe seiner Schwester soll auch ein Mädchen mit dem elektrischen Drahte in Berührung gekommen sein, ohne daß es Verletzungen erlitten hätte. Das Kommissariat Leopoldstadt stellte fest, daß der Mastbaum infolge morschen Zustandes gebrochen ist. Förkel dürfte in zwei bis drei Tagen gehen können.

(KV) **Einer eigentümlichen Art des Schmuggels** an der preußisch-russischen Grenze ist man neuerdings auf die Spur gekommen. In den letzten Jahren wurde die Ueberwachung der Grenze besonders russischerseits schärfer und schärfer und somit das Schmugglerhandwerk immer weniger lohnend und dabei gefährlicher. Nun haben in den letzten Jahren Kleinbauern und Arbeiter auf preußischem Gebiete, die in unmittelbar an der Grenze liegenden Törfern und Dörfchen wohnten, verschiedene kleine Neubauten aufgeführt, die vielfach ganz abseits vom eigentlichen Gehöfte standen, wenigstens, sobald dasselbe immerhin noch etwa 100 Schritte von der Grenze entfernt lag. Diese Neubauten waren kleine Stallungen und Schuppen. Besonders wurden diese unscheinbaren Häuschen in Grenzortschaften der Provinzen Posen und Schlesien erbaut, vereinzelt aber auch in Ostpreußen. Die niedrigen Thüren dieser kleinen Ziegenställe, Schweinekoben usw., in denen sich aber sehr selten Ziegen und Schweine befanden, gingen sämtlich nach der russischen Grenze. Nun legten die Schmuggler, welche aus Preußen nach Rußland herüberschmuggeln wollten, abends die Waren in diese kleinen Ställe und wenn nachts die russischen Grenzsoldaten auf ihren Rundgängen in die Nähe jener Häuschen kamen, so thaten sie unbemerkt ein paar Schritte hinüber auf preußisches Gebiet und holten aus den offenstehenden Stallungen die Waren heraus, die so unverzollt und ungefährdet nach Rußland gelangten. In den durch diesen Schmuggel erzielten Gewinn teilten sich die preußischen Schmuggler und die russischen Grenzsoldaten. Vor einiger Zeit wurden aber mehrere russische Grenzsoldaten von ihren Offizieren bei diesem Schmuggel überrascht und jetzt sind russischerseits umfassende Untersuchungen im Gange. Eine große Anzahl russischer Grenzsoldaten ist in diese Angelegenheit verwickelt. Sehr viele sind schon verhaftet. G

= **Künstlerfrauen.** „Die Welt wird niemals ein Zehntel der Schuld kennen, die sie gegenüber den Frauen großer Männer hat," sagte einst Lord Tennyson, und, so fügt eine englische Zeitschrift hinzu, es ist eine Thatsache, daß, abgesehen von der allgemeinen Ermutigung und Hülfe von ihren Frauen, die viele der berühmtesten Männer so freimütig anerkannt haben, die Welt ohne sie um manches Meisterwerk und die Gatten um manche große Ehre ärmer gewesen wären. Es ist kaum bekannt, daß ohne Mrs. Rudyard Kipling ihres Gatten Recessional Hymn niemals ans Tageslicht gekommen wäre.

Kipling hatte daran gearbeitet, geschrieben und mit so wenig Befriedigung immer wieder geschrieben, daß er das Gedicht nach seiner Vollendung mit Widerwillen in den Papierkorb warf. Zum Glück für ihn kam der Inhalt seines Papierkorbes unter die kritischen Augen seiner Frau. Sie sah in dem verworfenen Gedicht eine Perle von seltenem Wert und bestand auf seiner Veröffentlichung, und die Welt hat das Urteil gefällt, daß es zu den wertvollsten Dichtungen Kiplings gehört. Mascagni ist seiner Frau gleichfalls so verpflichtet, denn ohne sie hätte er die beste und vielleicht einzige Gelegenheit zum Ruhm verpaßt. Die Cavalleria Rusticana wurde komponiert, als Mascagni und seine Frau fast dem Verhungern nahe waren. Der Winter war bitter kalt, und da keine Feuerung, und auch kein Geld solche zu kaufen, mehr im Hause war, warf der junge Komponist in einem Augenblick der Achtlosigkeit und Verzweiflung die fast vollendete Partitur seiner Oper auf den Rost und war im Begriff, Feuer anzulegen, als seine Frau gerade noch zur rechten Zeit zur Rettung herbeistürzte. Einige Wochen später war Mascagni in ganz Europa berühmt und wurde wie ein König umschmeichelt und gefeiert. Millet, der große französische Bauernmaler, verdankt seiner Frau, der tapfern und treuen Chatérine Lemaire, seinen Ruhm und die Welt ihr einige seiner geschätzten Kunstwerke. Nur nach langen Jahren des Kampfes und drückender Armut, während der der Bauernmaler von seiner Frau getröstet und unterstützt wurde, konnte er in Barbizon ein Häuschen mit drei Räumen nehmen und „versuchen, etwas wirklich Gutes zu leisten". Damals begann er das schönste „Gedicht der Armut", den Angelus zu malen, der heute zu den wertvollsten Gemälden der Welt gehört. Immer wieder warf er das Bild beiseite und verzweifelte daran, es je zu seiner Befriedigung zu vollenden, und ebenso oft stellte seine Frau es auf die Staffelei und veranlaßte ihn, fortzufahren. Einmal war er so leidenschaftlich erregt, weil er eine bestimmte Wirkung nicht hervorbringen zu können glaubte, daß er ein Messer ergriff, und das Bild wäre zerstört worden, wenn seine Frau nicht seine Hand ergriffen und ihn noch einmal veranlaßt hätte, einen letzten Versuch mit dem Bilde zu machen. So kam es, daß der Angelus schließlich einen Platz an den Wänden des Louvre fand.

(KV) **Einen Neger weiß waschen** — Aethiopem dealbare, galt schon den alten Römern für das Beispiel einer Unmöglichkeit. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika hat nun die Behandlung der dark gentleman durch ihre weißen „Befreier" eine blühende Industrie hervorgerufen, dank dem Umstande, daß die Neger sich gegenüber den Weißen gesellschaftlich möglicher machen möchten. Nach einem Berichte des Gesundheitsamtes in Washington sucht mancher Neger die Farbe seiner Haut zu ändern; da das nun nicht vollständig möglich ist, erstreben sie wenigstens eine gewisse Aehnlichkeit mit den Mulatten, Mestizen. Eine Anzahl amerikanischer Droguisten kommt diesem Verlangen der Söhne Chams entgegen, indem sie allerlei sonderbare Mittel zurechtbrauen, um die Haut der Neger „aufzuhellen". Diese Mittel werden gemäß der im gelobten Lande des Heilmittelschwindels üblichen Methode den Schwarzen in Büchsen und Flaschen mit schreienden Reklamen angeboten; da sieht man auf einem Schildchen einen Neger mit Händen schwarz wie Stiefelwichse, während das Gesicht weiß ist wie eine Lilie. Da die dichten Wollocken ebenfalls ein Kennzeichen der Neger sind, werden auch für deren Beseitigung Mittel ausgeschrieen. Da all dieses Entgegenkommen gegenüber einer Schwäche der Schwarzen sich vielfach auch noch als gesundheitsgefährlich erwiesen hat — trotz der Eisennatur der Schwarzen — wollen die amerikanischen Gesundheitsbehörden dem Schwindel hemmend entgegentreten. (

** **3828 mehrfache Millionäre** zählen die Vereinigten Staaten zu ihren Bürgern nach einer Aufstellung, welche der New-York Herald macht. Danach kommt auf 20 000 Einwohner ein solcher Krösus. Das Gesamtvermögen dieser 3828 beträgt 16 Milliarden Dollars, demnach besitzen 3828 Personen aus einer Bevölkerung von 76 Millionen Menschen zusammen ein Fünftel des gesamten Nationalvermögens der Vereinigten Staaten, das auf etwa 81 Milliarden geschätzt wird. Bemerkenswert ist das rasche Anwachsen dieser Plutokratie. Im ersten Viertel des verflossenen Jahrhunderts gab es in Amerika nicht mehr als sechs Millionäre, und nur deren zwei, John Jakob Astor in New-York und Stephan Girard in Philadelphia, nannten mehr als drei Millionen Dollars ihr eigen. Heute sind es 3828, von denen mehr als die Hälfte je über 10 Millionen Dollars besitzen. An der Spitze dieser auserlesenen Schar steht John D. Rockfeller, der Gebieter der Standard Oil Co., dessen Vermögen heute nach mäßigen Schätzungen auf mehr als 300 Millionen Dollars — etwa 1200 Millionen Mark — geschätzt wird, wobei es Leute giebt, welche behaupten, daß sein Vermögen nicht weit von 500 Millionen Dollars entfernt sei. Das bedeutende Anschwellen dieser Millionärliste erklärt das genannte Blatt mit dem Umstande, daß in Europa reiche Leute sich den Geschäften in der Regel fernhalten, während in Amerika eben die reichen und reichsten Leute den kühnsten Wagemut und Unternehmungslust zeigen.

Df. Meeresleuchten.

Furchtsame Seelen sind schon oft in großen Schrecken gesetzt worden, wenn sie auf einsamen Wanderungen in der Nacht auf dem Felde oder im Walde plötzlich feurige, seltsame Gestalten vor sich bemerkten. Bei näherem Zusehen fanden sie, daß es faulende Holzpartieen an Baumstämmen oder Weidenstöcken oder auch ganze abgestorbene Baumstümpfe waren, welche jenes phosphorescierende Licht ausstrahlten. Das alte, faulende Reisig in den untersten Lagen der Storchnester wirft ebenfalls einen deutlichen Lichtschein vom Dache herab.

Zu dieser bekannten Erscheinungen pflegte man früher seine Zuflucht zu nehmen, um das großartige Phänomen des Meeresleuchtens zu erklären. Die unendlich vielen Pflanzenteile, welche im Zustand der allmählichen Verwesung flußabwärts in das große Bassin des Meeres treiben und sich dort nach und nach zerteilen und auflösen, sollten in ihren massenhaften Fasern und Molekülen den Grund jener Erscheinung abgeben. Andere glaubten den Grund darin zu erkennen, daß das auf die Wasserfläche fallende Sonnenlicht absorbiert und später wieder ausgestrahlt werde, andere hinwiederum sprechen von einer elektrischen Reibung des Wassers und der Fahrzeuge.

Neuere Forschungen weisen mit Bestimmtheit nach, daß es keine toten Substanzen, sondern Lebewesen sind, welche das Leuchten des Meeres veranlassen und weisen auf ähnliche Erscheinungen bei der Fauna des Landes hin. Wie Feuerkügelchen liegen die Johanniswürmchen glühend im Grase; leuchtende Defekten erfüllen in den heißen Breiten die dunkle Luft wie mit wahrem Funkenregen.

Geradezu in Erstaunen setzen uns die Angaben unserer Tiefseeforscher, nach welchen mehrere, vielleicht alle Arten der so sonderbar gestalteten Tiefseefische förmliche Leuchtorgane tragen. Wie mit Laternen erhellen sie das tiefe Dunkel der unergründlichen Meere und erspähen so auch ihre Nahrung. Der Leuchtstoff haftet an ihnen jedoch nicht wie ein äußerlicher Anstrich, sondern ist eben meist an besondere Organe gebunden, die sich in der Nähe der Augen, oft auch an Extremitäten, z. B. an Bärteln befinden und von den Tieren selbstthätig und nach Willen in Wirksamkeit gesetzt werden. Speciell bei den Leuchtfischen ist der Nachweis gebracht worden, daß zwischen ihren Leuchtflecken und ihrem Nervensystem ein Zusammenhang besteht. Wahrscheinlich dienen jene Leuchtorgane auch zur Anlockung der Beuteobjekte sowie zur Abwendung drohender Gefahren. Der so gebrauchte Leuchtstoff hätte dann ein Gegenstück an der schwarzen Flüssigkeit, welche die Tintenfische im Augenblick der Gefahr in großen Massen ausströmen, um sich vor ihren Verfolgern in Dunkel zu hüllen. Daß jedoch die Leuchtkraft nicht ausschließlich durch den Willen der lebenden Fische in Bewegung gesetzt werde, erhellt daraus, daß auch faulende Fische sowie Gegenstände, welche mit ihnen in Berührung kommen, jenes geheimnisvolle Licht verbreiten. Nicht minder besitzt der Schleim mancher Fischarten intensive Leuchtkraft. Mit den leuchtenden Fischen, deren Vertreter sich übrigens nicht bloß unter den Tiefseefischen finden, sind nicht jene Fische zu verwechseln, welche, wie die Goldmakrelen (Schillerfische), durch ihren glänzenden Schuppenpanzer die Augen der Seefahrer erfreuen und weithin den Glanz ihrer Prachtkleider senden.

Die Meerkrebse weisen gleichfalls leuchtende Arten an; ihre Leuchtorgane wurden, wie bei manchen Fischen, früher als Nebenaugen angesehen. Diese Bezeichnung besteht übrigens zu einem Teile mit Recht. Denn die Wirksamkeit der Augen im tiefen Meeresdunkel wäre gleich Null, wenn jene Scheinwerfer nicht das nötige Licht herstellten. Was bei uns, die wir im „rosigen Lichte" wandeln, in eins zusammenfällt: Augenorgan und Lichtreflex, ist bei jenen Meerestieren getrennt vorhanden. Die Leuchtorgane werfen erst das Licht in die Sehwerkzeuge; ausgeschlossen ist jedoch nicht, daß manchmal die Augen Laternen und Sehorgane zugleich sind.

Von den Weichtieren ist zunächst die Bohrmuschel in hervorragender Weise als lichtgebend anzuführen. Nach Panceri leuchtet sie an drei bestimmten Stellen: am Mantelrand, an zwei langen Streifen der Atemröhren und an kleinen dreieckigen Flecken am Ursprung der Atemröhren. Auch kleinere Schneckenarten und eigentliche Würmer strahlen von zahlreichen Punkten des Körpers und der Fühler Lichtschimmer aus. Alexander von Humboldt hat wohl diese nebst den Medusen (Quallen) im Auge, wenn er schreibt: „In dem Ocean erscheinen gallertartige Seegewürme, bald lebend, bald abgestorben, als leuchtende Sterne. Ihr Phosphorlicht wandelt die grünliche Fläche des unermeßlichen Meeres in ein Feuermeer um." Die höchst organisierten Weichtiere, die Tintenschnecken, welche gewöhnlich fälschlicher Weise Tintenfische genannt werden, vermögen nicht bloß, wie oben erwähnt, eine tintenartige Flüssigkeit auszugießen, sondern auch ein helles Farbenspiel zu erzeugen.

Aus den niedriger stehenden Lebewesen sind an erster Stelle gewisse Tunikaten (Tunika, das bekannte römische Gewand), auch Manteltiere genannt, hervorzuheben. In der ungefähren Gestalt von Tannenzapfen treiben sie sich entweder freischwimmend auf der Oberfläche des Meeres umher oder sie führen eine festsitzende Lebensweise. Ihre gliedlosen Körper sind mit einer mantelartigen Umhüllung von weicherer oder härterer Beschaffenheit umkleidet. Eine Art der Tunikaten, der Feuerzapfen sendet, wie sein Name andeutet, einen hell aufleuchtenden, roten, blauen, grünen oder gelblichblassen Schein aus. Da die Feuerzapfen in den wärmeren Meeren sich oft in ungeheuren Massen und in ansehlicher Größe finden, so mag bei günstigen Umständen ihr Licht allein das Meer auf weite Strecken durchstrahlen.

Schwimmende und festsitzende sogenannte Pflanzentiere bilden einen großen Prozentsatz der Leuchttiere. Scheiben-, Wurzel-, Röhren- und Rippenquallen, wie sie oft in großen Mengen im Meere schwimmen, senden helle und farbige Strahlen aus. Dr. C. Keller, dessen Werk über Das Leben des Meeres hier zu einigen Angaben benutzt worden ist, brachte den Venusgürtel (Cestus Veneris) mit Seewasser in eine größere Vase. Beim Schütteln schien der ganze Inhalt zu erglühen. Das Leuchten war so stark, daß er Gedrucktes zu unterscheiden imstande war. Auch Korallen und Seesterne funkeln zum Teil in entzückender Feuerpracht.

Leuchtende Infusorien hat schon vor siebzig Jahren Ehrenberg in großer Menge nachgewiesen. Man hat berechnet, daß in einem Kubikfuß Wasser dreißigtausend Leuchtinfusorien vorkommen können. Danach mag man die Stärke ihrer Lichtentfaltung bemessen. Ehrenberg glaubte nachgewiesen zu haben, daß man das Seewasser durch Filtrieren seiner Leuchtkraft berauben könne und daß die Leuchtkraft der Seetiere mit ihrem Tode erlösche. Er mußte jedoch zugestehen, daß diese Erscheinung nicht allzeit zutreffe. W. Marshall zergliederte einen Mondfisch; das Fleisch leuchtete selbst noch nach längerem Liegen, ebenso leuchteten die bei der Secierung gebrauchten Tücher und Instrumente. Man nimmt an, daß auf dem faulendem Fische eine Menge von leuchtenden Bakterien vorhanden waren, die sich auch auf die nächste Umgebung (Instrumente usw.) verbreiteten bzw. daran haften blieben. Die Existenz von Leuchtbakterien im Meere ist nachgewiesen; in den bakteriologischen Laboratorien versteht man sie systematisch zu züchten. Das innere Wesen der Leuchtvorgänge ist jedoch auch jetzt noch nicht hinlänglich erforscht; wir stehen noch vor vielen ungelösten Fragen und vor großen Lücken. Die Anzahl der leuchtenden Meerestiere vermehrt sich bei fortschreitender Forschung stetig. Wir konnten in Vorstehendem nur eine kleine Auswahl geben, glauben jedoch die wichtigsten hervorgehoben zu haben.

Das Meeresleuchten ist in allen Zonen und Meeren beobachtet worden, selbst in kalten Winternächten. Am häufigsten und schönsten tritt es jedoch in der Aequatorialzone in die Erscheinung. „Wer das Phänomen nicht unter den Wendekreisen gesehen, hat nur eine unvollkommene Vorstellung von der Majestät dieses großen Schauspieles. Wenn ein Kriegsschiff bei frischem Winde die schäumende Flut durchschneidet, so kann man sich, auf einer Seitengalerie stehend, an dem Anblick nicht sättigen, welche der nahe Wellenschlag gewährt. So oft die entblößte Seite des Schiffes sich umlegt, scheinen bläuliche und rötliche Flammen blitzähnlich aufwärts zu schießen. Unbeschreiblich prachtvoll ist auch das Schauspiel in den Meeren der Tropenwelt, das bei finsterer Nacht eine Schar von sich wälzenden Delphinen darbietet. Wo sie in langen Reihen kreisend die schäumende Flut durchfurchen, sieht man durch Funken und intensives Licht ihren Weg bezeichnet." (Alexander von Humboldt.) Schon in der alten Zeit war es bekannt, daß im Meere leuchtende Wesen in großer Zahl vorkämen; merkwürdigerweise ist jedoch von einem Leuchten ganzer Meeresteile nicht die Rede. Ganz vereinzelt spricht der Karthager Hanno von einem brennenden Meere südlich von Cerne. Die Portugiesen wurden im sechzehnten Jahrhundert auf ihren Seefahrten in den Tropenmeeren von dem ihnen bis dahin unbekannten Phänomen erschreckt. Erst die schon genannten Männer Humboldt und Ehrenberg geben farbenprächtige Schilderungen des Meeresleuchtens und suchten mit tiefer Verstandesschärfe in die Ursachen einzudringen. Eine gute Darstellung der äußeren Erscheinung giebt neuerdings C. Keller, wenn er schreibt: „In dem tropischen Teile des erythräischen Meeresbezirkes habe ich es weit stärker gefunden, als in dem offenen indischen Ocean. Wenn der Dampfer gleich einem Riesenpflug die dunklen Fluten durchfurchte, blitzten diese in dunkeln Nächten am Kiel und an den Flanken auf, am Hinterteile eine breite Flammenstraße erzeugend. Geriet das Fahrzeug in einen Medusenschwarm, so tanzten feurige Kugeln auf den Wellenkämmen. Einen großartigen Anblick genoß ich an der Küste von Suakin, als in einer Februarnacht das Meer sich in voller Aufregung befand. Meine Wohnung stand hart am Ufer, mit jedem Wellenschlag drang ein heller Lichtschein in meinen Schlafraum, so daß ich einzelne Gegenstände deutlich unterscheiden konnte."

Nachdem sich die Biologie in unserer Zeit auf die Erforschung der märchenhaft mannigfaltigen Tiefseetiere mit Eifer und Thatkraft geworfen hat, dürfen wir auch in der Frage des Meeresleuchtens noch mancherlei Aufklärung erwarten. So wird uns die Herrlichkeit des Meeres um so mehr erschlossen, je tiefer wir in die Geheimnisse seiner Abgründe eindringen.

Rätselecke.

(Nachdruck und Nachbildung aller Teile untersagt.)

Zum Nachdenken.

Bei den meisten Menschen ist es nicht so gefährlich, ihnen Leides zu thun, als zu viel Gutes.

Die wahre Beredsamkeit besteht darin, daß man alles und nur sagt, was nötig ist.

Es giebt Thorheiten, welche gleich Krankheiten anstecken.

Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame; B Bube; V M H die drei Spieler.)

M, der Mittelhandspieler, sagt a-Handspiel an auf folgende Karte, in der Hoffnung, Schwarz zu machen:

a, b, c, dB, aK, D, 8, 7; bA; cA

(die vier Buben, Kreuz-König, -Dame, -Acht, -Sieben, Pique-Aß, Herz-Aß).

Das Spiel wird verloren, obwohl 21 Augen im Skat liegen. Wie saßen die Karten, wie ging das Spiel?

Kapselrätsel.

Revier, Schleie, Schundware, Wiedehopf, Gesindel, Dessau, Schaden, Gassenhauer, Mastodon.

Es ist ein Sprüchwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung versteckt sind.

Rösselsprung.

		be	ver		
	re	ist	see	der	
ment	ste	die	das	nunft	die
bens	wo	gi	hält	le	ru
	und	le	das	fühl	
		ge	schwellt		

Buchstabenrätsel.

Mit a eilt es geschwätzig weiter,
Mit u mein liebster Reisebegleiter.
Mit a und u macht's oft Beschwer,
Bald wenn's zu voll, bald wenn's zu leer.

Bilderrätsel.



(Die Auflösung folgt nächsten Sonnt

Auflösungen der vorigen Sonntags-Beilage.

Schachaufgabe.

W. Kg6, Ld7, f2, Sb3, Bd3, g3.
Schw. Kd5, Bd6, f3, g4, g7.

1. Sb3—d2, Ke5; 2. Se4, d5. 3. d4 +. — 2. . . . ., Kd5; 3. Sc3 +. —

Kreuzrätsel.

U F A
R E U
U L M
F R I E D R I C H
F E L D W E B E L
S C H W E S T E R
A B T
N E Y
A L T

Arithmogriph.

Adda — Delhi — Elle — Leda — Halle — Ei — Ida — Dill.
Adelheid.

Abstrichrätsel.

Es werden gestrichen die Buchstaben rke — sto — raa — gbe — ira wel — lmm — kae — wee. Sodann ergiebt sich das Sprüchwort: Allzuscharf macht schartig.

Bilderrätsel.

Samariterkurse.

Verlag und Druck von J. P. Bachem.
Verantwortlicher Redacteur: B. Reuter in Köln.